

[10]

Unter der Königstanne.

Preisgekrönter Roman von Maria Theresia May.

Baronessa Yella sah die hohe Gestalt Siegfried's vor den Leuten stehen, deren Haltung so respektvoll war, als ständen sie vor ihrem Fürsten. Das Gesicht Siegfried's konnte die Baronessa nicht sehen, er wendete ihr den Rücken, aber an der gespannten Aufmerksamkeit der Leute konnte Yella erkennen, daß Siegfried sprach. Wie redete dieser Mann, der so — „so überlegen“ — sie fand keine andere Bezeichnung — zu ihrem Vater gesprochen, wohl zu seinen Leuten? Die Baronessa verließ ihren Platz und stand nach wenigen Augenblicken an dem der Scene näherliegenden, weit offenen Fensters des Schlafzimmers, unbekümmert darum, daß die empfindlich kalte Morgenluft hereinströmte und sie in der leichten Morgenkleidung erschauern ließ, unbekümmert darum, daß vielleicht die Leute da unten das schöne, stolze, finsterblickende Frauenbild im Fenster hätten bemerken können.

Aber von den Männern da unten sah keiner zu ihr hinauf, und von der Schloßdienerschaft war auch niemand zu erblicken. Laut und kräftig klang Siegfried's Stimme, aber auch warm und herzlich, als er die Arbeiter in schlichten, einfachen Worten begrüßte, als er ihnen sagte, daß er von ihnen erwarte, daß jeder dem Hause, in dessen Dienste er stehe, Ehre machen und mit den aus Rotheim und Fernow aufzunehmenden Arbeitern gute Kameradschaft halten werde. „Wegen eurer Verpflegung habe ich mit dem Wirth von Ober-Rotheim gesprochen, habt ihr eine Klage zu führen, so kommt zu mir, unbillige Forderungen aber darf keiner erheben. Hat einer von euch jetzt ein Anliegen, so mag er es gleich aussprechen.“

Der Direktor machte eine kleine Pause, und Yella bemerkte, wie aus der hinteren Reihe ein noch junger Mann vortrat.

„Peter Grittner,“ sagte der Direktor streng, „was wollt Ihr hier?“

Der Mann antwortete, aber so leise, daß es Yella nicht verstehen konnte.

„Für Trunkenbolde habe ich keine Arbeit,“ entgegnete Siegfried laut in ablehnendem Tone. „Ihr habt gewußt, was Euch erwartet, wenn Ihr nicht vom Branntwein laßt.“

Wieder murmelte Grittner etwas, es schien eine Bitte zu sein, und plötzlich tönten einzelne Stimmen aus der Gruppe der Leute: „Behalten Sie ihn, Herr Direktor.“ „Er wird wieder gut thun.“ „Er wird an sein Weib und an seine Kinder denken,“ sagte Kubnert zuletzt und trat gleichfalls vor. Der Direktor hob leicht die Hand, und die Leute verstummten mit einem Schlage.

„Eure Kameraden bitten für Euch, Grittner,“ sprach der Direktor, und seine Stimme klang voll durch den Schloßhof hinauf zu Yella, als ob Siegfried zu ihr redete — und Kubnert erinnert mich an Euer armes Weib und Eure Kinder. Um ihretwillen werde ich es noch einmal mit Euch versuchen; aber Euren vollen Lohn bekommt Ihr so lange nicht in die Hand, bis ich mich von Eurer Besserung überzeugt habe. Ich werde dafür sorgen, daß Eurer Familie zwei Drittel Eurer Löhnung zugeschickt werden. Ihr könnt hier bei der Euch so notwendigen Entschlossenheit mit einem Drittel ausreichen. Ist Euch meine Anordnung nicht recht, so sagt es, ehe Ihr die Arbeit anfangt.“

Grittner versicherte aufs eifrigste, daß er sehr zufrieden sei, wenn der Herr Direktor ihn nur wieder behalte, und auf den Gesichtern aller Arbeiter zeigte sich eine so freudige Theilnahme, daß man wohl erkennen konnte, daß jeder einzelne diese Verfügung des Direktors billigte. Dieser sah jetzt auf seine Uhr und sagte freundlich: „Nun geht mit Gott an die Arbeit; Görlich wird jeden an seinen Schlagplatz weisen. Wir müssen fleißig sein und die günstige Zeit benützen. Ich komme später nach. Von morgen an werden selbverständlich die regelmäßigen Arbeitsstunden wieder eingehalten.“ Noch ein wohlwollender Gruß und der Direktor verließ den Hof.

Yella machte unwillkürlich eine Bewegung, als wolle sie

zurücktreten; aber Siegfried sah nicht hinauf und keiner der Leute schien die Dame am Fenster bemerkt zu haben. Mit dankbaren Blicken schauten die Arbeiter dem Direktor nach. Dann drängten sie sich glückwünschend um Grittner.

„Na, Euer Weib wird zufrieden sein, daß Ihr wieder angenommen seid,“ sagte Kubnert und schlug zum Zeichen seiner Freude dem Grittner ziemlich derb auf die Schulter.

„Ich bin nicht weniger zufrieden,“ entgegnete Grittner, „und der Direktor soll sehen, daß ich auch ordentlich sein kann, wenn ich will.“

„Um so besser für Euch,“ rief der alte Görlich, „aber das muß wahr sein, einen Mann wie unseren Direktor, den findet man nicht alle Tage; der macht nicht viel schöne Worte, aber jeder spürt doch, daß er ein Herz für den gemeinen Mann hat.“

Lebhaft plaudernd marschirten die Arbeiter auf dem Pfade, der um das Schloß führte, in den Rotheimwald. Wenige Minuten später lag der Schloßhof wieder in abgeschlossener, vornehmer Ruhe da, nur zwei Sperlinge waren auf das Brunnendach geflogen und schwägten und zankten, daß es schallte. Sie, die geborenen Proletarier, sprachen einander wahrscheinlich ihre Verwunderung über die stark demokratisch angehauchte Scene aus, welche sich eben in dem aristokratischen Raume abgespielt hatte.

Die Baronessa v. Rotheim schritt langsam in ihr Douboir zurück; fröhlich hüllte sie sich in einen Shawl und stützte sinnend den Kopf in die Hand.

„Wo habe ich nur diese Stimme schon gehört?“ dachte sie. „Ich kann es nicht finden. Als er Neujäger beim Papa war, befand ich mich im Pensionate — und doch, ich weiß, daß der Mann schon einmal zu mir gesprochen hat, aber wo nur — wo?“

Als Wilka das Frühstück brachte — zum zweiten male — das erste mal hatte sie es sachte wieder fortgetragen, denn sie sah ihre Herrin aufmerksam die Vorgänge im Hofe beobachten — sah Baronessa Yella mit geschlossenen Augen da, als träume sie am hellen Tage. Müde hoben sich die langen dunklen Wimpern, als das Silber klirrte, und Wilka fragte ängstlich, ob sich die gnädige Baronessa nicht wohl befände. „Ich bin ganz wohl,“ entgegnete Yella und richtete sich auf, „hat mein Vater nach mir gefragt?“

„Ja, der Herr Baron waren besorgt, weshalb die gnädige Baronessa nicht in das Frühstückszimmer kamen.“

„Du magst meinem Vater mittheilen, daß ich schlecht geschlafen habe,“ sagte Yella gleichgültig und zerbröckelte ein Stückchen Weißbrot. „Geh' jetzt, ich werde erst vor dem Diner Toilette machen.“

Wilka ging, und die Baronessa stand auf und nahm ein Buch, um während des Frühstücks zu lesen; bald aber ließ sie das Buch sinken, das Frühstück blieb fast unberührt, und wieder fragten die feinen rothen Lippen: „Wo habe ich diese Stimme schon gehört?“

Am Saume des Waldes, ungefähr eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt, stand eine alte, elende, halb zerfallene Hütte. Die winzigen, schiefen Fenster hatten nur zum kleinsten Theile noch Glascheiben, die größere Hälfte war mit Papier verklebt, und es nahm sich recht sonderbar aus, wenn man genauer hinsah, auf einer dieser Papierscheiben in steifer, ungelenter Schrift zu lesen: „Glück und Glas, wie bald bricht das.“ Die Bogen waren nämlich einem alten „Schönschreiber“-Hefte entnommen. Die Balken, aus denen die Hütte roh gezimmert war, hatten im Laufe der Zeiten eine dunkelrothe Färbung angenommen und sich mit mancher graugrünen Flechte geschmückt, die zwischen den Fugen hervorkam. Der obere Flügel der Thür — sie war, wie es in jener Gegend üblich ist, horizontal getheilt und blieb während des Tages bloß in der unteren Hälfte geschlossen — war nur mehr mit einem Eisenband in dem Thür-

rahmen befestigt und klappte gegen die Bohlen; die untere Hälfte war mit einem Stüchlein Strich festgebunden. Das Dach war von der Last der Jahre tief eingedrückt; nicht einmal der Schnee, der heute darauf lag, hatte die starke Vertiefung in der Mitte jeder Dachseite vollkommen ausgeleiden können. Im Sommer war von dem ursprünglichen Strohdache nicht viel zu erkennen. Schachtelhaln, Windfarren, Hauswurz und Moose aller Art sproßten und sproßten da lustig auf dem ehemaligen Strohdache, der sich für die Schwarzerger längst zu äußerster nahrhaftem Boden verwandelt hatte.

In der einzigen Stube der Hütte, nahe bei dem hellodernden Feuer aus trockenem Reisig, Tannen- und Fichtenzapfen, saß der alte Bettler Valentin und stützte eifrig ein großes Loch seines grauen Leinwandfittels, der übrigens einer solchen Prozedur oft genug unterzogen worden sein mußte, wie die großen und kleinen aufgesetzten Flecke bewiesen.

Es war sonderbar, wie der Alte nähte; mit der Nadel, die stark zitterte, führte er die Nadel, während die Rechte, fest geballt, das Kleidungsstück nach Erforderniß drehte und wendete. Während der Arbeit hob der Bettler von Zeit zu Zeit den Deckel von einem kleinen, schwarzberußten Topf, um zu sehen, ob die Kartoffeln noch immer nicht zu kochen anfangen. Die Krücke — sie schien ganz neu zu sein — lehnte neben dem plumpen Holzstuhl, auf dem der Alte saß; ein zweiter Stuhl stand noch neben einem kleinen wackeligen Tisch in der Ecke des Zimmers. Neben diesem Tisch hing schräg in der Ecke ein roth angefrähtes Kreuzifix, und unter demselben war ein kleines Bildchen, anscheinend eine Photographie, befestigt. In der Dämmerung, die in dem Gemache herrschte, ließ sich aber nicht erkennen, wen oder was sie vorstellte. Eine buntemalme Kiste neben der Thür, dem offenen Herde gegenüber, über der Truhe eine alte, laut und monoton tönende Schwarzwälder Uhr und neben dem Herde ein Lager, bestehend aus einer abgenutzten, über Waldstreu gebreiteten Pferdebede, vervollständigten die Einrichtung des Gemachs.

Mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung holte der Alte ein Einschlagmesser aus der Tasche seines Hemdleibes und schnitt den groben Faden ab, mit dem er genäht hatte. Dann steckte er die dicke Nadel in einen Tuchlappen, in dem sie standesgemäße Gefellschaft fand, nämlich noch eine ebenso dicke, nur etwas verrostete Nähadel und drei lange Stachnadeln, von denen die eine verbogen war, die zweite keine Spitze und die dritte keinen Kopf mehr hatte.

Nachdem der alte Valentin den Faden, der noch in dem Dehr der gebrauchten Nadel steckte, vielmal um ihren stählernen Leib gewickelt hatte, hob er sorgfältig den Tuchlappen, das Knäulchen Zwirn und die nicht benötigten Stoffstücke in der Truhe auf, nahm das blaue Wolltuch ab, das er während seiner Näharbeit kreuzweis umgebunden hatte und zog seinen geflickten Kittel wieder an. „Man muß auf sich halten,“ murmelte der Bettler vor sich hin, „wenn der fremde Herr kommt, wie er versprochen hat, dann kann ich ihn doch anständig empfangen; aber er kommt wohl nicht. Vornehme Herren halten den Armen selten Wort.“ Dabei lachte der Alte vor sich hin, nahm eine Schüssel von dem schmalen, über dem Herd besetzigten Bord und schüttete die dampfenden Kartoffeln hinein, nachdem er sorgsam das Wasser abgossen hatte. Ein angeschnittenes Laib Brot wurde aus der Truhe und vom Fenster ein Töpfchen Milch geholt, und nun begann der alte Valentin in seiner Waldhütte sein Mittagmahl, jedoch nicht, ohne sich vorher andächtig zu bekreuzigen.

Da klangen kräftige Schritte auf dem Fußsteige, der an der Hütte vorbeiführte, und der Bettler horchte auf. „Das ist kein Bauertritt,“ murmelte er vor sich hin. „Sollte er doch kommen?“ Valentin stand auf und humpelte durch den schmalen Hausflur zur Thür, deren sinnerreicher Verschluss nur von innen zu öffnen war, wenn man nicht mit einem Messer

oder einem sonstigen Schneidewerkzeuge das von außen sichtbare Stück eines Strickes durchschneiden wollte.

Ein halblauter Ausruf der Ueberraschung entschlüpfte dem Bettler, als er den Draußenstehenden erkannte.

„O, Sie sind es wirklich! Sie haben meine Hütte gefunden?“ rief der Alte freudig, indem er so rasch als er vermochte, die Thür öffnete.

Rolf Siegfried mußte sich bücken, als er über die Schwelle der Hütte schritt.

„Ich habe ja versprochen, Euch zu besuchen, Alter,“ sagte Siegfried freundlich, nachdem er auf die ehrerbietige Einladung des Alten an dem Tischchen in der Nähe des Herdes Platz genommen hatte.

„Vornehme Herren halten unsereinem nicht immer ihr Wort, sagte ich mir erst vorhin,“ erwiderte der Bettler. „Es freut mich also doppelt, daß Sie gekommen sind.“

„Doppelt?“ wiederholte Siegfried lächelnd. „Wenn ich aber nun gar kein vornehmer Herr wäre?“

Der alte Valentin warf einen mißtrauischen Blick auf seinen Gast.

„Wenn Sie der erste vornehme Herr wären, mit dem ich zu thun hätte,“ sagte der Bettler nachdrücklich, „dann würde ich Ihnen glauben, daß Sie kein vornehmer Herr sind; aber ich habe schon zu viele Ihrer Art kennen gelernt, in der Stadt und auf dem Lande. Die vornehmen Leute haben alle so gewisse Manieren, daß man sie aus der Menge auf den ersten Blick herankennet, mögen sie noch so einfach gekleidet sein; aber verstehen muß man sich darauf.“

„Und Ihr versteht Euch darauf?“ fragte Siegfried heiter.

„Natürlich,“ entgegnete der Bettler kurz und begann die Ueberreste seines Mittagmahles abzuräumen.

„Ich habe schon genug gegessen,“ sagte der Alte, als ihn Siegfried aufforderte sich nicht stören zu lassen. „Ich kann Sie leider nicht einladen, mein Gast zu sein; denn was Sie da sehen, ist mein ganzes Tafelservice, und ich kann Ihnen doch nicht zumuthen, mit mir, einem Bettler, aus einer Schüssel zu essen. Ich weiß wohl, was sich schickt.“

Der Direktor sah überrascht den Mann an, der seine Worte sorgfältig wählte, ja, der mit einer gewissen Würde das Geschirr forträumte und dann mit der linken Hand die Krümchen vom Tische setzte und in das aufstehende Herdfeuer warf.

„Wenn ich Hunger hätte, würde ich gern mit Euch gegessen haben,“ sagte Siegfried ernst.

„Nun, bei Ihnen könnte es wahr sein; ein anderer Ihresgleichen würde wohl schon tüchtig vom Hunger gequält werden müssen, um aus jener Schüssel zu essen oder aus jenem Topfe zu trinken. Aber sagen Sie mir Ihren Namen, Herr, damit ich weiß, wem ich für den Liebesdienst danken muß, mich neulich wahrscheinlich vom Tode gerettet zu haben.“

„Den Dank laßt bleiben, Alter; aber meinen Namen will ich Euch gern sagen: Ich heiße Rolf Siegfried.“

Der Bettler schaute den Direktor scharf an: „Nur „Rolf Siegfried“ und kein „von“ dabei, kein Baron oder Graf, oder so etwas davor?“

Siegfried mußte lachen.

„Nein, Mann,“ sagte er. „Es thut mir leid, Euch mit keinem Titel dienen zu können, ich bin gut bürgerlich.“

„Also nicht ebenbürtig; schade,“ murmelte der Alte.

„Warum? Wem nicht ebenbürtig?“ fragte Siegfried.

Der Bettler schüttelte den Kopf. „Sagt ist's noch nicht Zeit, davon zu reden. Lassen wir's also noch,“ sagte er abwehrend und fuhr dann fort: „Ich kannte einen Pastor Gebhard Siegfried, der freilich jetzt schon lange todt ist, in Alt-Fernow. Alt-Fernow liegt ungefähr vier Meilen von hier, gehört aber nicht mehr dem Baron Dothheim. Sind Sie vielleicht mit diesem Pastor Siegfried verwandt?“

„Allerdings, ich bin sein Sohn,“ erwiderte Siegfried.

(Fortf. folgt.)

[6]

Das Geheimniß des Forsthauses.

Von Fritz Brentano.

Der Oberforstmeister hatte sich nach dem Fenster gewendet und ließ den Schmerz in der Brust des starken Mannes eine Weile austoben, dann aber wandte er sich wieder zu dem verzweiflungsvoll zur Erde stierenden Justi und sprach ernst, fast feierlich:

„Justi, er kann kein gewöhnlicher Verbrecher sein, es muß da etwas ganz Besonderes vorgefallen sei, was ihn zu dieser That getrieben hat. Nie hätte sein ehrlicher Vater die Hand dazu

gegeben, die Geschichte vertuschen zu helfen, wenn sein Sohn nur in frevelhaftem Leichtsinne gehandelt hätte. Nach' er sein Geständniß vollständig, Förster, sag' er mir alles — wie es so kam und was ihn dazu getrieben, und ist es so, wie ich glaube annehmen zu dürfen, so will ich meinerseits beim Fürsten mein Möglichstes thun, ihm Gnade und Vergessen zu erwirken.“

In der Brust des Försters arbeitete es mächtig. Er warf

einen scheinbaren Blick nach dem Gesicht seines Vorgesetzten, dessen Augen mit mitleidigem Wohlwollen auf ihm ruhten — schon schien es, als wollten sich seine Lippen zu dem verbindlichen Geständnis erschließen, aber nur einen Augenblick. Wieder huschten die Schatten verzweiflungsvollen Trostes über seine Züge und eine wilde Entschlossenheit klang aus jedem Worte, als er antwortete:

„Ich kann nicht! Ich bin ein Dieb gewesen an dem Fürsten — ein treuloser Verwalter des mir anvertrauten Gutes — mögen Er. Gnaden danach mit mir verfahren.“

Auch über die Züge des Oberforstmeisters flog eine Wolke des Unmuthes.

„Ist das sein letztes Wort, Förster Just!“ fragte er ziemlich rauh.

„Es ist es!“ entgegnete dieser dumpf.

Noch einmal warf ihm Brandeis einen ernstmahrenden Blick zu, doch der, dem er galt, bemerkte ihn nicht. Die Lippen in finsterner Trotz zusammengepreßt und die Augen zur Erde gesenkt, so stand Hans Just da, das Bild eines Mannes, welcher entschlossen ist, das Vergleiche über sich ergehen zu lassen.

Rasch trat der Förster zu seinem Schreibtisch und warf einige Seilen zu Papier.

„Ich müßte ihn verhaften lassen, Just!“ sprach er, „doch die Schande, daß er durch einen Korporal aus meinem Hause gebracht wird, will ich ihm und seinem Vater vorläufig noch ersparen. Er begiebt sich direkt und ohne vorher noch jemanden zu sprechen, auf die Schloßwache und meldet sich dort als Arrestant. Das Papier wird ihm bei dem Offizier als Legitimation dienen. Will er mir versprechen, nach meiner Instruktion zu handeln?“

„Ich verspreche es!“ antwortete fest der Förster und steckte den ihm dargebrachten Bettel zu sich.

„So geh“ er, sprach der Oberforstmeister, „und harre er in Geduld, was der Fürst, dem ich Rapport erstatten muß, über ihn beschließen wird. Er wird Zeit haben, darüber nachzudenken, ob er seinem höchsten Herrn umfassendere Mittheilungen machen will, denn Serenissimus sind heute nicht in der Stadt.“

„Ich danke für das mir bewiesene Wohlwollen,“ entgegnete, jeder weiteren Erörterung ausweichend, der Förster, „und empfehle mich zu Gnaden.“

„Noch ein Wort, Just!“ rief der Oberforstmeister, als dieser sich zum Gehen wandte. „Wußte der Hofjud um die Unterschlagung, als er ihm das Geld borgte?“

„Der Förster zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann sagte er:

„Ich machte ihm in meiner ersten Verzweiflung, als mir die Entdeckung drohte, einige Andeutungen, aus denen er schließen mochte —“

„Und wie er zu dem Verbrechen kam — hat er dem Henoch nicht mitgetheilt?“ unterbrach rasch der Oberforstmeister den Sprechenden.

„Nein, das that ich nicht,“ erwiderte Just. „Niemand — kein Fremder — weiß darum!“

„Gut denn!“ sprach der Oberforstmeister und winkte verabschiedend mit der Hand. „Auf Wiedersehen!“

Der Förster griff nach Stock und Büchse und verließ das Zimmer. Während er sich stehenden Fußes nach der Schloßwache begab, saß der alte Förster an seinem Schreibtisch und zerbrach sich vergeblich den Kopf, was wohl den Förster Hans Just damals zu der Unterschlagung verleitet haben mochte.

IV.

Wenn man die Hauptstraße Dessau's zu Ende ging und dann in die letzte schmale Seitenstraße links einbog, so fiel das Auge zunächst auf ein altes Gebäude, welches am Eingang der Straße etwas vorprang vor den übrigen Häusern und so einen scharfen Winkel bildete. Dasselbe machte gerade keinen freundlichen Eindruck, denn es war düster und veräuchert und die Fenster des Erdgeschosses waren mit mächtigen Eisengittern verwahrt, aber es stach immerhin durch seine Höhe, seinen verschörfelten Giebel und seine solide Bauart stark von den umliegenden kleinen und schmutzigen Häusern der Judengasse ab. Denn diese ist es, wo wir uns eben befinden, und das vorpringende Gebäude ist das Haus von Henoch Samson Gauner, dem Hofjud von Dessau.

Es ist dasselbe Haus, in welches er vor länger denn dreißig

Jahren als junger Geschäftsmann mit dem bescheidensten Kapital trat, um sich um die Hand der Tochter des reichen Baruch zu werben. Er hat das ihm beim Tode seines Schwiegervaters zugefallene Vermögen während dieser Zeit verdrückt; er hat die Tochter Baruchs zu einer der Angelegenheiten unter ihrem Volke gemacht, aber trotzdem lebt in seinem sonst so verstorbenen Herzen noch ein warmes Gefühl der Dankbarkeit für den Mann, der ihm einst die Mittel verschaffte, so rasch emporzukommen und seine Pläne so nachdrücklich zu verfolgen. Darum hängt auch noch heute über der vorderen Eingangstür des Hauses das alte, freilich fast unleserlich gewordene Schild: „Baruch Wäcker & Co.“ und Henoch hat die Firma heilig gehalten, obwohl der längst verstorbene Baruch sich gar absonderlich wundern dürfte, wenn er heute einen Blick in die geheimen Bücher des Geschäftes werfen und sehen könnte, wie dasselbe jetzt betrieben wird.

In dem nämlichen halbdunklen Hinterbüchsen, in welchem ihn damals Baruch empfangen und seine Werbung entgegengenommen hatte, saß Henoch und studierte emsig über einer Anzahl Papiere, die er einem kunstvoll gearbeiteten eisernen Kästchen, welches vor ihm auf dem massiven Eichentische stand, entnommen hatte.

Es mochten gar gewichtige, bedeutungsvolle Dokumente sein, welche Henoch da in den Händen hielt, denn ein behagliches Lächeln flog über sein gelbes Gesicht. Wohlgefällig legte er sich von Zeit zu Zeit in seinen Sessel zurück und blickte sinnend nach der Decke des Gemachs, während seine Hand auf den zahlreichen Schuldverreibungen ruhte, durch welche so viele sich in die Hand des Juden gegeben hatten, der, wenn sie in stolzen Karossen an ihm vorüberfahren, gar demüthiglich seinen tiefen Bückling machte, ihnen aber aus seinen grauen Augen einen höhnischen Blick nachschickte, welcher mehr als alle Worte sagte.

Wieder wob an der Decke eine Spinne ihre Kreise — allerdings war es nicht mehr dieselbe, welche Henoch so aufmerksam beobachtet hatte, als er dieses Zimmer zum ersten male betrat; aber das Sinnbild des Geschäftes hing noch immer da droben, und das System des Umgarnens und Auslagens im Hause war noch dasselbe geblieben, denn auch die alte Spinne oben tobt und der alte Baruch unten lange schon zu seinen Vätern versammelt war.

Ja, manch dunkles Familiengeheimniß, vor dem Auge der Welt sorgsamlich gehütet, ruhte in den eisernen Kassetten Henochs, und wäre es die ihm dadurch verleihe geheimer Macht und der Reichthum allein gewesen, welche ihn hätten glücklich machen können, es hätte nichts zu seinem Glück gefehlt. Aber auch er hatte seine Sorgen, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließen, und was ihn am meisten drückte, war, daß ihm dieselben gerade im Schooße seiner Familie bereitet wurden.

Und eben daran sollte er jetzt erinnert werden, denn als er der kostbaren Schatulle weitere Papiere entnahm, fiel ihm der Schuldchein des Försters Hans Just und die Bürgschaft von dessen Vater in die Hände und unwillkürlich kam ihm wieder die Unterredung in den Sinn, welche er vor acht Tagen mit dem letzteren gehabt hatte. Noch hatte er keine Silbe von demselben über die Angelegenheit vernommen, die ihm so sehr am Herzen lag — oder, wenn er es sich ehrlich selbst gestehen wollte, seiner Frau. Ihm war der Name Gauner, trotz seiner Bekanntheit, lange Jahre gut genug gewesen und es wäre ihm niemals im Traume eingefallen, über eine Veränderung desselben nachzuzubeln, wenn es nicht plötzlich Frau Rebecka zu Sinne gekommen wäre, daß es mit dem Namen absolut nicht mehr auszuhalten sei, und daß es für ihren Mann, der so zahlreiche Verbindungen am Hofe habe, eine Kleinigkeit sei, eine Kabinetts-Ordre zu erwirken, welche ihm gestatte, die Familie Henoch Samson Gauner in eine ehrlichere umzuwandeln.

Eine Kleinigkeit! Was die Frau davon verstand! Er kannte die Verhältnisse besser. Hatte doch vor zwei Jahren erst einer seiner Glaubensgenossen, der dem Fürsten in Geldangelegenheiten einst nicht minder wichtige Dienste geleistet hatte wie Henoch, um eine ähnliche Vergünstigung nachgesucht und war geradezu mit der höhnischen Bemerkung abgewiesen worden, er habe seinen Namen durch seine eigenthümlichen Geschäfte zu einem so bekannten gemacht, daß es jammerichade wäre, denselben jetzt so ohne weiteres zum alten Gerümpel zu werfen und durch einen neuen zu ersetzen.

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

* Die dänischen Königsschlösser haben von jeher den Flammen gute Nahrung geboten: Frederiksborg wurde bis auf den Grund zerstört und durch freiwillige Gaben der Nation in seiner ganzen Pracht wieder aufgebaut, während der ebendem mächtige Bau der Christiansborg noch heute inmitten der Hauptstadt als Ruine von der Zerstörungswuth des feindlichen Elements zeugt. Am Freitag brach, wie bereits telegraphisch kurz gemeldet wurde, in der Malienborg, dem Schloßkomplex, welcher gegenwärtig in Kopenhagen den Wohnsitz der gesammten Königsfamilie bildet, ein sehr gefährlicher Brand aus. Das Feuer entstand vormittags gegen 10 Uhr im kronprinzlichen Winterpalais und zwar im Arbeitszimmer der Kronprinzessin, welches die

Thronerbin wenige Minuten vorher verlassen hatte, ohne Rauch oder andere verdächtige Zeichen eines nahe bevorstehenden Brandes zu bemerken. Die Veranlassung des letzteren ist daher noch ein Räthsel, da man behauptet, daß weder durch den Heizapparat oder die Kamine das Feuer entstanden sein kann. Die Schloßwache wurde von Passanten alarmirt, welche einen verdächtigen Feuerchein im Palais beobachteten, und gleichzeitig hatte schon ein Lakai im Palais selbst Lärm geschlagen. Die Dienerschaft und die Wachtmannschaft waren vergeblich bemüht, das Feuer zu löschen, welches reichliche Nahrung im Gemache fand, namentlich an den kostbaren seidnen Tapeten, Vorhängen usw. Ein erstickender Rauch erschwerte die Löscharbeiten, und das Bemühen war daher ausschließlich darauf gerichtet, das Feuer zu begrenzen. Ellenlange Flammen schlugen bereits aus

den Fenstern des Gemaches. Der inzwischen herbeigeilten Feuerwehrgelung es indessen, das Feuer von mehreren Seiten anzugreifen, während die Dienerschaft mit Hilfe der Schloßwache bemüht war, die angrenzenden Zimmer, das Wohnzimmer, und namentlich das stark gefährdete Schlafgemach der Prinzessin auszuräumen. Vieles wurde bei dieser Gelegenheit von Feuer, Wasser und Rauch beschädigt. Der kostbare Inhalt des Arbeitszimmers der Prinzessin, werthvolle Gemälde, darunter viele Porträts, zahlreiche Kunstgegenstände, Bücher, ein kostbarer Krügel u. dergleichen wurde ein Raub der Flammen. Die Schmuckkästen der Prinzessin gelang es zu retten. Die Feuerwehrröhre die seidenen Tapeten und Vorhänge in den anstößenden Zimmern herunter, Scheidewände wurden abgebrochen, und so gelang es, dem weiteren Umsichgreifen des Brandes Einhalt zu thun. Die krongprinzliche Familie verblieb während des Brandes im Palais. Der König war aus seinem gegenüberliegenden Palais herbeigeilft.

*** Pferde mit Augengläsern.** Aus *Brünn* wird geschrieben: Die gegenwärtig seltener enbloße Schneefläche bringt den Uebelstand mit sich, daß, wenn man lange auf derselben wandelt, man sich eine Augenkrankheit zuzieht, welche unter dem Namen „Schneebindheit“ bekannt ist. Auch Thiere, besonders Pferde, sind dieser Krankheit unterworfen. Das einzige Mittel, der Schneebindheit zu begegnen, sind farbige, besonders grüne Augengläser. Man kann sich nun die erweiternde Wirkung vorstellen, welche dieser Tage in Brünn mehrere Bauerngepänne dadurch erzielten, daß jedes der vor ihren Wagen gespannten Pferde eine mächtige Brille mit grünem Glase vor den Augen trug, und sich dabei ganz wohl und behaglich fühlte. — Monocles wären noch schöner!

*** Ein verurtheilter Eisenbahnzug.** Ein bewegener Angriff auf einen Eisenbahnzug, dessen Einzelheiten romanhaft klingen, wird soeben aus *Südteas* gemeldet und verrieth die Vereinigten Staaten in große Aufregung. Als der Schnellzug der *Cypress-Compagny* die Station verlassen hatte und auf die große Prairie kam, wurden plötzlich Schüsse gegen den Lokomotivführer abgefeuert und demselben zugerufen, den Zug zum Stillstand zu bringen, da die nächste Brücke abgerissen sei. Der Lokomotivführer gab Contredampf, und kaum hielt der Zug, als plötzlich ein Trupp von etwa vierzig Reitern hervorbrang und sich vor allem des Maschinenpersonals bemächtigte. Nachdem diese Leute gefesselt waren, saßen einige der Reiter, welche sämmtlich schwarze Hauben trugen, von den Pferden ab und drangen in die Waggon, in denen die Reisenden im tiefsten Schlafe lagen. Schüsse wedeten dieselben, und als die Passagiere erschreckt die Lagerstätten verließen, wurden sie von den verummten Räubern mit den vorgehaltenen Revolvern bedroht. So schritten die verwegenen Gesellen von Kabine zu Kabine und nahmen den Reisenden sämmtliche Baarschaft, die Portefolien und Werthsachen ab. Inzwischen hatte ein Trupp den Wagen des Agenten der Compagnie umzingelt und den Agenten selbst überwältigt zwei riesenhafte gebaute Kerle. Sie entnahmen ihm die Schlüssel der Kasse und entwendeten daraus den Betrag von 20,000 Dollars in Baarem. Nachdem dies geschehen, wurde durch Pfeifen das Signal gegeben, daß der Raubzug gelungen sei. Die Räuber verließen die Waggon und sammelten sich, stets Schüsse abfeuernd, vor dem Zuge. Erst als der größte Theil beklommen war, wurden die Fesseln des Maschinenpersonals gelöst und die Leisten der Wände stiegen von der Lokomotive, die sich alsbald in Bewegung setzte. Die Räuber feuerten dem Zuge noch wiederholt nach. Bei der nächsten Station wurde die Anzeige von dem Raubattentat gemacht. Der Gouverneur hat sofort Kavallerie angeboten, um die vertriebenen Räuber zu verfolgen. Die Aufregung über den unerhörten Vorfall, der sich in der Nacht auf den Montag zutrug, ist überall eine große.

*** Eine arithmetische Spielerei,** deren Lösung unseren Lesern Vergnügen bereiten dürfte, finden wir in den Münchener neuesten Nachrichten: Wie alt war Hans? — Hans ging zum Warrer und sagte, daß er sich verheirathen wolle. „Wie alt bist du, Hans?“ fragte der Warrer. Hans: „Ich bin halb so alt als mein Vater.“ Warrer: „Wie alt ist dein Vater?“ Hans: „Er ist zwei Jahre älter als meine Mutter.“ Warrer: „Wie alt ist deine Mutter?“ Hans: „Sie ist 23 Jahre älter als meine älteste Schwester.“ Warrer: „Wie alt ist deine älteste Schwester?“ Hans: „Sie ist zwei Jahre älter als meine jüngste Schwester.“ Warrer: „Wie alt ist deine jüngste Schwester?“ Hans: „Sie ist vier Jahre älter als mein ältester Bruder.“ Warrer: „Wie alt ist dein ältester Bruder?“ Hans: „Er ist fünf Jahre älter als mein jüngster Bruder.“ Warrer: „Mein, weißt du was, Hans, das kriegt ja nie ein Ende; wie alt seid Ihr denn alle zusammen?“ Hans: „Wir fünf Kinder sind zusammen 17 Jahre jünger als Vater und Mutter zusammen.“ Wie alt war Hans?

*** Kunst und Leben.** Wo in aller Welt sind die Beziehungen zwischen Kunst und Leben inniger, frischer und machtvoller als im glücklichen Amerika? Das Theater einer größeren Stadt in Illinois giebt Goethe's „Faust.“ Jetzt zeigt die Bühne

Gretchen's Stube, ein stimmungsvolles Bild, und Gretchen selbst, das blonde, träumerisch-rubelose Gretchen am Spinnrade — nein, eben nicht am Spinnrade, an der Nähmaschine, an einer wirklichen SINGER'schen Nähmaschine, kenntlich an dem transparenten weithinleuchtenden Namen der Firma!

*** Chinesischer Humor.** Unter dieser Ueberschrift bringt der „*Asiat. Moud*“ in seiner letzten Nummer eine Sammlung chinesischer Anekdoten, von welchen nachstehende hier Platz finden mögen: „Ein alter Mann gab seinem Enkel zwei Kupfermünzen, um für die eine Del und für die andere Soy (Sauce) zu kaufen. Das Kind kehrte nach wenigen Augenblicken zurück und fragte, welche Kupfermünze für das Del und welche für die Sauce sei. Der Großvater sagte ihm, das sei gleichgiltig, worauf der kleine Bote sich wieder auf den Weg machte; doch kehrte er kurze Zeit darauf zurück mit der Frage, welche Schüssel für das Del und welche für die Sauce bestimmt sei. Der Alte, durch die Dummheit seines Enkels aufgebracht, gab ihm eine Tracht Prügel. In diesem Augenblicke kam der Vater des Kindes in das Zimmer, und als er sah, was sein eigener Vater that, fing er an, sich selbst zu züchtigen. „Bist du verrückt geworden?“ fragte ihn der Großvater. „Nein,“ antwortete der Sohn, „ich bin nicht wahnsinnig; da du aber mein Kind prügelst, habe ich die Genugthuung, das Deinetige zu züchtigen.“ — Einer jungen Frau war der Mann gestorben. Sie nahm einen Fächer, setzte sich neben die Leiche und sächerte dieselbe unerträglich. Ihre anwesenden Verwandten fragten, was sie denn damit bezwecke, warum sie den Todten abzuschließen veruche. Da antwortete sie: „Die letzten Worte meines Mannes waren: Weib, warte wenigstens bis ich kalt bin, ehe du wieder heiratest!“

*** Unnötige Besorgniß.** Er: „Am Himmelswillen, wenn dein Vater nur nicht zu früh merkt, daß ich dich entführt hab' und uns einholt.“ — Sie: „O, mache dir deshalb keine Sorge, mein Fräulein! Papa ist schon voraus, um den Pastor zu benachrichtigen!“



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Aus *Kopenhagen* wird der „*Treff. Btg.*“ geschrieben: Es ist jetzt bestimmt, daß *D' Ransen* seine neue Nordpol-Expedition von hier aus Mitte Juni antreten will. Er will durch die Wehringsstraße bringen, um zu den neusibirischen Inseln zu gelangen, und er hofft, im September offenes Wasser weiter gegen Norden zu erreichen. Die Besatzung seines Schiffes soll 8 Mann stark sein, welche für 5 Jahre verproviantirt werden, *D' Ransen* hofft jedoch, die Reise nach dem Nordpole in 2 Jahren vollenden zu können. Die Regierung hat für die Expedition 50,000 Kronen und der Großhändler *Gamel* eine gleiche Summe gegeben. Für den Fall, daß das Schiff sinken sollte, nimmt man Pelie mit, um sich in diesen auf dem Eise retten zu können, und wenn man auf's neue das Wasser erreicht, hat man die Bäte. *Ransen* meint, ein unbekanntes Land nahe beim Nordpole erreichen zu können und er macht sich darauf gefaßt, in einer Kälte von 36–40 Grad C. reisen zu müssen. Er will auch längere Ausflüge vornehmen, um meteorologische Beobachtungen anzustellen und die Eisverhältnisse zu untersuchen.

h. Berlin, 29. Jan. An zwei aufeinanderfolgenden Abenden ist *Meyerbeers* „*Feldlager in Schlesien*“ auf der Bühne des *Opernhause*s eridienen: Dienstag vor dem Geburtstagsgästen des Kaisers, Mittwoch vor einem sehr zahlreichen Publikum. Am Festabend leitete die vom Orchester gespielte Nationalhymne die Aufführung ein; während sie gespielt wurde, nahmen der Kaiser, der die Prinzessin *Friedrich Karl* führte, und der König von Sachsen mit der Kaiserin ihre Plätze ein. Die Kaiserin verließ bereits nach dem ersten, *Prinz Heinrich* nach dem zweiten Akte das Theater. Die Leibgarde der Kaiserin hielt in alt-historischen Uniformen die Eingänge zum Foyer besetzt, wo während der Pausen vom Kaiser Cercle gehalten wurde. Die Oper interessirte an beiden Abenden das Publikum lebhaft, namentlich auch durch den warmen Patriotismus des *Viberto's* und durch die militärischen Uebungen, die von unseren Gardebattaljonen mit vielem Glanz ausgeführt wurden. Den Schluß bildete eine Apotheose, in welcher der Geist des großen *Friedrich* den König und das Volk segnete. Die für *Jenny Lind* geschriebene Hauptrolle der *Wielka* konnte *Fräulein Leisinger* nicht völlig bewältigen, dagegen war *Fr. Schwa* als *Beethoven'scher* *Quar* ganz an seinem Platze. — Im „*Bürgerlichen Schauspielhause*“ ist ein Schauspiel „*Die Feuerkaufe*“ von *Mag Kaufmann* mit Freundschaftsbeifall überhüttet worden. Das Stück kann höchstens durch seine an sensationelle Kolportageromane erinnernde Handlung vorübergehend unterhalten, jeden gebildeten Geschmack höht es durch Rohheit und Geschmacklosigkeit ab. — Im „*Ostend-Theater*“ hat *Frau Julia Behre* ein Gastspiel als *Maria Stuart* und *Jungfrau von Orléans* begonnen.